

## Emmanuel I. Ifesieh

### Mühsame, aber notwendige Afrikanisierung

#### Zur liturgischen Erneuerung

*Am 4. Dezember 1963 wurde als erster Text des II. Vatikanischen Konzils die „Konstitution über die heilige Liturgie“ feierlich verabschiedet und promulgiert. Im folgenden Beitrag wird geschildert, welche Bedeutung diese Erneuerung für die afrikanische Kirche hatte: Trotz aller Schwierigkeiten war das Konzil ein entscheidender Anstoß, um die eigene Identität als afrikanische Kirche zu finden, zu leben und von da her auch einen Beitrag für die Gesamtkirche zu leisten. red*

Vor rund 500 Jahren hatte der Kongo seine erste Berührung mit dem Christentum. Wie in anderen Teilen Afrikas war es ein ausgesprochen europäisches Christentum, das durch eifrige Missionare verbreitet wurde. Im Licht dieses Christentums galten nicht nur die Religionen Afrikas als Götzendienste, sondern auch die Kulturen Afrikas als heidnisch. Infolge der europäischen Bildung vieler christlicher Afrikaner und der Ausbildung gerade des höheren Klerus in Rom genießt die lateinische Liturgie bei vielen Menschen bis heute den Vorrang. Manche Gruppen sind sogar gegen die Verwendung der Landessprachen in der Liturgie, weil diese der Würde der Kirche nicht entsprächen. Es sind gerade solche Kreise gegen eine Adaptierung der Liturgie, die sonst die päpstliche Autorität durchaus betonen; die — vom Papst bestätigten — Aussagen des II. Vatikanums werden nur zögernd aufgenommen. Damit wird aber auch eine eigenständige theologische und liturgische Entwicklung in Afrika erschwert. Vor allem kommt es nicht zu einem Dialog zwischen dem Christentum und den alten afrikanischen Religionen. Demgegenüber wurden in manchen Teilen Afrikas die Erneuerungen vielleicht allzuschnell vorangetrieben. Dies führte in anderen Teilen wieder zu größerer Ängstlichkeit. So wird die Zaire-Messe in manchen Gegenden nur zögernd

oder gar nicht akzeptiert, obwohl Paul VI. in *Populorum progressio* ausdrücklich zu einem afrikanischen Christentum ermutigt hat. Initiativen in dieser Richtung wären in erheblich höherem Ausmaß notwendig als bisher geschehen ist. Ohne Mut zu Experimenten und ohne entsprechende Initiativen gibt es keine Reife, kein mündiges afrikanisches Christentum. Jetzt ist der Zeitpunkt, der Kairos, für diese Einwurzelung in Afrika.

Es geht vor allem darum, die afrikanischen Kulturen und Religionen in das Christentum und in dessen Liturgie zu integrieren. Dies setzt aber einen Dialog zwischen den alten Religionen und dem Christentum voraus, wie ihn „*Populorum progressio*“ meint, wenn es von einer „integralen Entwicklung“ der Völker Afrikas spricht. Die Kirche Afrikas muß als Teil der Kirche Gottes gesehen werden; ihre Kinder müssen in jedem Zoll Afrikaner bleiben, mit aller Dankbarkeit ihrem Schöpfer gegenüber, der sie so erschaffen hat, und sich nicht dafür schämen; sie sollen ihr kulturelles Erbe pflegen, die Werte ihrer Tradition, die nicht im Widerspruch stehen zu den Gesetzen Gottes und vielen Werten des Christentums entsprechen. In diesem Sinn kann man ein guter Christ und ein guter „Traditionalist“ sein, zumal in beiden Traditionen der Glaube an *einen* Gott und die Nächstenliebe die Hauptgebote sind. Das II. Vatikanische Konzil weist auf die Notwendigkeit hin, daß alle Nationen Gott auf *ihre Weise* verehren sollen.

Die Anpassung an die Bedürfnisse der örtlichen Kirchen geschah langsam auch in den Igbo-sprechenden Diözesen Nigerias. Längere Zeit hindurch wurden Reformversuche einzelner Pfarrer unterdrückt und für gefährlich erklärt; einige Pfarrer wurden sogar verurteilt. 1973 beschloß die Bischofskonferenz von Nigeria die Abfassung eines *Ordo missae* in verschiedenen nigerianischen Sprachen. Für alle Igbo-sprechenden Diözesen wurde eine Liturgiekommission errichtet. Das Meßbuch wurde zugleich in Igbo, Englisch und Latein veröffentlicht. 1981 wurden ein neues Rituale für die Sakramente und Auszüge

aus dem Pontificale (das für bischöfliche Zeremonien zuständig ist) beschlossen. Seit 1982 liegen die Texte der Karwoche in Übersetzung vor. Alle liturgischen Texte mußten außer von der Bischofskonferenz auch von Rom bestätigt werden — ein langwieriger Weg.

Besondere Probleme bietet die sakrale Musik. Die Gläubigen waren bisher an Orgel und Harmonium, an gregorianischen Gesang und an „europäische“ Lieder gewöhnt. Einheimische Musik galt als ungeeignet. Die Aufnahme dieser Musik in die Liturgie bedeutete eine große Umstellung. Zwar haben geniale Musiker sich der Kirchenmusik angenommen und die Gläubigen überzeugt und mitgerissen. Die Qualität der Musik, die auf einheimischen Instrumenten gemacht und gesungen wird, spricht für sich. Diözesane Kirchenmusik-Kommissionen sorgen dafür, daß gute, neue Lieder geschaffen, von den Bischöfen genehmigt und im Volk verbreitet werden. Trotzdem fehlen Spötter nicht, die auf alle diese Bemühungen abfällig herabblicken und selbst lateinische Messen bevorzugen.

Die kulturelle Adaption betrifft auch andere Bereiche, die bisher als Aberglaube gegolten haben. So ist es jetzt möglich, die Menschen auf „heidnische“ Namen zu taufen. Bisher mußten die Einheimischen ja auf fremde, ihnen meist völlig unverständliche Namen getauft werden. Jetzt können Igbo-Namen verwendet werden, die oft eine sehr tiefe, theozentrische Bedeutung haben. Damit wird dem Getauften schon durch den Namen seine Gottesbeziehung und seine Gotteskindschaft vermittelt, z. B. „Gott besitzt mich“, „Gott gehört das Leben“, „Gott führt mich“, „Gott wacht“, „Gott ist nahe“. Diese Namen haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den semitischen Namen.

Bei aller Notwendigkeit weiterer mutiger Schritte auf dem Weg der Erneuerung würde eine zu schnell und unkontrolliert durchgeführte Reform aber auch gewisse Gefahren mit sich bringen. Es könnten Elemente aufgenommen werden, die weder der eigentlichen afrikanischen Kultur noch den Werten des Christentums entsprechen, und es könnte die Gefahr eines Separatis-

mus entstehen. Es muß daher auf Einheit mit der Gesamtkirche und christliche Authentizität geachtet werden.

Das große Verdienst des II. Vatikanischen Konzils ist es, zu erkennen und anzuerkennen, daß es auch für Afrika nicht nötig ist, seine Traditionen auf dem Weg zum Christentum über Bord zu werfen; daß zwischen dem kulturellen Erbe Afrikas und dem Christentum kein Widerspruch besteht; daß der Begriff der (afrikanischen) „Tradition“ nicht mehr negativ besetzt ist, sondern die positiven Werte der Kulturen unserer Völker zum Ausdruck bringt.

## Joseph Ernst Mayer

### Priester „in Pension“?

*Einer der bekanntesten Wiener Stadtpfarrer — der noch als Pensionist alljährlich mit jungen Menschen seine „Singwochen“ hält und ihnen dabei auch jeden Tag einen Vortrag über ein zentrales Thema unseres Glaubens hält, wie er vor 30 Jahren uns Gymnasiasten z. B. in das Verständnis der Meßliturgie eingeführt hat — gibt im folgenden seinen pensionierten und aktiven Mitbrüdern einiges zu bedenken\*.* red

Die Bestimmung, daß Bischöfe mit Erreichung des 75. Lebensjahres um ihre Enthebung vom Amt einreichen müssen, hat Weiterungen gezogen. Schulkatecheten und Religionsprofessoren müssen nach staatlichem Recht mit 65 Jahren in Pension gehen. Aber bei den Pfarrern war es früher Ehrensache, bis zum Tod im Amt zu bleiben. Das hat zu manchen Mißständen geführt. Schließlich mußten Abgesandte des Bischofs mit Mühe dem untauglich gewordenen Pfarrer die Resignation

\* Mit diesem Aufsatz verabschiedet sich der Verfasser von einer jahrzehntelangen Mitarbeit, besonders in der Vorform dieser Zeitschrift; sie hieß „Der Seelsorger“. Darf ich den Wunsch anfügen, daß in dieser Zeitschrift auch weiterhin — gewiß sachlich, ja wissenschaftlich — von der Praxis der Kirche mit großem Erfolg die Rede sein möge, daß sich aber auch in ihr der Praktiker verstanden und gewürdigt fühlen möge. Die Diakonia ist für den Diakonos da. In diesem Sinne sei der Artikel verstanden. Mit allen guten Wünschen für die Zukunft.